

„... daß Schuld auf unserem Wege liegt“.  
**Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus.**

Unter diesem Thema fand vom 3. bis 5. Oktober 1997 eine überaus gut besuchte Tagung – von der Evangelischen Akademie und der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte vorbereitet – in Loccum statt.

*Prof. Dr. Gerhard Besier* (Heidelberg) betonte eingangs, daß es nicht gleichgültig sei, wie in der Gegenwart mit der Vergangenheit umgegangen würde – bis hin zur Möglichkeit einer zweiten Schuld durch Verschweigen oder Verdrängen. Und er fragte nach den Kriterien für eine angemessene Betrachtungsweise für den jeweiligen Gegenstand (im konkreten Fall z.B. die Entsprechung zwischen dem Inhalt der Verkündigung und dem Handeln der Kirche).

Der Professor für politische Wissenschaften *Dr. Joachim Perels* (Hannover) stellte die These auf, daß eine weitgehende Affinität führender Persönlichkeiten der hannoverschen Landeskirche zum NS-Staat diese auch nach 1945 ins Abseits gestellt hätte. Die Schuldfrage sei weitgehend ausgeklammert geblieben und die Landeskirche habe sich selbst einen Freibrief geschrieben, so z.B. durch die kirchenamtliche Erklärung „Die Haltung der hannoverschen Landeskirche im Kirchenkampf und heute“ (Kirchl. Amtsblatt, 1946, vgl. auch das umfangreiche Werk von Eberhard Klügel „Die lutherische Landeskirche Hannovers und ihr Bischof 1933–1945“, 1964).

Das Tagungsmotto stammt aus einer Erklärung des Bischofs vor der hannoverschen Bekenntnisgemeinschaft im August 1945. August Marahrens war als erster hannoverscher Landesbischof am 28. Juni 1925 in der Marktkirche eingeführt worden, in derselben Kirche, die am 15. Oktober 1933 den Schauplatz einer Treuekundgebung für den Führer des sogenannten „Braunen Landeskirchentages“ mit Hakenkreuzfahnen und Synodalen in Braunhemden abgeben mußte.

Doch war die Person und die Amtsführung des Landesbischofs während der NS-Zeit nicht vorrangig Gegenstand der Tagung. Erst durch den Beitrag des heutigen Bischofs der Landeskirche wurden die Gemüter erhitzt. Horst Hirschler wollte zwar die von Marahrens selbst eingestandenen „Fehler“ nicht bagatellisieren (das Glückwunschtelegramm zur „gnädigen Errettung“ Hitlers bei dem Attentat usw.), beharrte aber auf seinem Standpunkt: „Dennoch bleibt Marahrens ein großer Bischof“. Doch trotz der – später teilweise eingeschränkten – Eingeständnisse hatte Marahrens auch nach 1945 kein klares Urteil über die ideologischen Verirrungen, das Ausmaß der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft und das Versagen der Kirche, obwohl ihm, das belegten Diskussionsbeiträge, frühzeitig viele Fakten, u.a. über das KZ Bergen-Belsen, bekannt waren. Das Landeskirchenamt fand auch nicht das lösende Wort gegenüber den Pastoren, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft in den einstweiligen Ruhestand versetzt waren und sich nach Kriegsende selbst um Wiederanstellung bemühen mußten.

In den leitenden Gremien der Landeskirche, in der Marahrens nach 1945 sogar noch eine größere Machtbefugnis gewann, setzte sich die Meinung durch, daß die Rechtskontinuität gewahrt bleiben solle. Erst 1947 trat der Bischof von seinem Amt zurück.

Was waren aber die Gründe für die breite, auch kirchliche Zustimmung zur Hitlerherrschaft? Der Göttinger Historiker *Prof. Dr. Hartmut Lehmann* hatte eine Zirkularkorrespondenz von Theologen der Geburtsjahrgänge 1866 bis 1899 ausgewertet und konnte in seinem Beitrag eine erste Bilanz vorlegen: Der „Führer“ wurde u.a. als tief frommer Mann, ja als Werkzeug Gottes gesehen (und mit anderen frommen Regenten verglichen), er verkörperte die Hoffnung auf eine Wiedergeburt des deutschen Volkes und eine Rettergestalt wie Luther, Bismarck und Hindenburg. Lehmann dokumentierte diese Prädikate mit eindrucksvollen Zitaten aus den Zirkularschreiben.

Waren die Christen und die (ev.) Kirchen nach 1918 nicht wirklich politikfähig, so wurde gefragt; diente die Zwei-Reiche-Lehre nicht eher der Duldung des Naziregimes als einer differenzierten Aufgabenbestimmung von Politik und Kirche? Ist die herkömmliche Unterscheidung zwischen „intakten“ (z. B. hannoverscher) und „zerstörten“ Landeskirchen nicht irreführend? Aber auch hinsichtlich heutiger Harmonisierungsversuche stellt sich die Frage: Warum fällt der Kirche das Eingeständnis so schwer, daß leitende Kirchenmänner während der NS-Zeit versagt hätten? so die Synodale Karin Aulike.

Diese und andere Fragen (zum Kirchenverständnis des deutschen Protestantismus, zur Schuldfrage, zur Situation in den Gemeinden im Nationalsozialismus u.a.) wurden in den Arbeitsgruppen ausführlich weiterdiskutiert. Die Schlußausssprache machte deutlich, daß die Loccumer Tagung in der Tat eine Zwischenbilanz markierte und nach einer – inzwischen auch ins Auge gefaßten – Fortsetzung verlangte. Dies entspricht auch der Absicht der Landeskirche, weitere Studien zu fördern, was bereits durch die Herausgabe eines Bandes „Bewahren ohne Bekennen? Die hannoversche Landeskirche im Nationalsozialismus“, hrsg. v. H. Grosse u.a., 1997, dokumentiert ist.

Besonders erwähnenswert seien an dieser Stelle zwei Besonderheiten, die der Tagung ein zusätzliches Gepräge gaben: der Auftritt des Kabarets „Die Turmspitzel“, das zu Aspekten des Themas und der Tagung unter dem Titel „ÜberLeben mit dem Erbe“ gekonnt „spielerische Anmerkungen“ machte, sowie der Schlußgottesdienst mit einer Predigt des früheren Akademiedirektors D. Hans May.

Der Tagungsleiter Dr. Jörg Callies kündigte eine Dokumentation der Tagung an, die demnächst in den von der Akademie herausgegeben Loccumer Protokollen erscheinen wird.

*Prof. Dr. Martin Cordes, Hannover*